© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

2 Einige Schlaglichter auf die Anfänge der empirischen Sozialforschung

2.1 Quetelet und Le Play als Pioniere

Die Anfänge der empirischen Sozialforschung liegen bereits im 18. und 19. Jahrhundert. Als einer der wichtigsten Entwickler der empirischen Sozialstatistik gilt *Adolphe Quetelet* (1796–1874), der in Anknüpfung an die Naturwissenschaften nach sozialen Gesetzmäßigkeiten in der Sozialstruktur sucht. Er gilt als Begründer der sogenannten Moralstatistik, die in Anlehnung an die Naturwissenschaften auf Gesellschaften bezogene Entwicklungsgesetze aufzeigen soll. Analysematerial bilden dabei bevölkerungsstatistische Daten, kriminal-, religions- und wirtschaftsstatistische Zahlen. Der Begriff Moral steht synonym für sozial. Es geht also nicht um ein ethisches Programm, sondern um die Unterscheidung und den Gegensatz zu den Naturwissenschaften (vgl. Kern 1982, 37f.). Als Hauptleistung Quetelets gilt heute die Anwendung der „Normalverteilung" beziehungsweise der Gauß'schen Glockenkurve[14], auf Daten der

[14] Die Gauß'sche Normalverteilung (nach dem Mathematiker Carl Friedrich Gauß (1777–1855) weist die charakteristische Form einer Glocke auf und beschreibt die „natürliche" Verteilung, der Phänomene im Allgemeinen folgen (z.B. Verteilung von Körpergrößen, aber auch von Intelligenz in Bevölkerungsgruppen). Innerhalb vieler naturwissenschaftlicher, wirtschafts- und ingenieurwissenschaftlicher Messungen sowie generell in der angewandten Statistik werden die Abweichungen vom Mittelwert bis heute mit diesem Modell erfasst.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Sozialstatistik (vgl. Diekmann 2008, 97). Damit fand Quetelet seinerzeit beispielsweise heraus, dass sich in den Datenerhebungen des Militärs bei der Betrachtung der Verteilung von Körpergrößen unter jungen französischen Männern eine auffällige Häufung in der Kategorie klein gewachsener, das heißt unter 157 cm messender Männer befand, während die nachfolgende Größenkategorie zwischen 157–159 cm leicht unterbesetzt war. Diese offensichtliche Abweichung von der Normalverteilung lag, wie sich herausstellte, an den höchst nachvollziehbaren Falschangaben der jungen Männer, die sich dadurch dem Militärdienst zu entziehen suchten: Männer unter 157 cm Körpergröße wurden nicht eingezogen (vgl. Ebd., 98).

Ein Zeitgenosse von Quetelet, nämlich *Frederique Le Play* (1806–1882) fand den Vorrat an statistischem Material so ungenügend, dass er einen neuen Weg – den der Monografie – auf der Suche nach den sozialen Gesetzmäßigkeiten von Gesellschaften beschreitet. Le Play gilt als Entwickler der sozialwissenschaftlichen Familienmonografie. Er geht davon aus, dass die Statistik letztlich nur ein beschränktes und verzerrtes und damit willkürliches Bild des Menschen und seiner Beziehungen zeichnen kann. Um den „Dingen auf den Grund zu gehen" wendet er die Methode der direkten Beobachtung an. Um den Beobachtungsapparat einzuschränken, fokussiert er als soziale Basiseinheit die Familie. Er hält die dort beobachtbaren Gesetze auf andere, größere soziale Systeme für übertragbar, da doch die Familie die Keimzelle jeder ihm bekannten Gesellschaftsform darstellt. Für seine Untersuchungen wählt er ihm durchschnittlich erscheinende Familientypen aus und untersucht sie genauer (z.B. im Hunsrück die Familie eines Gießers in einem Stahlwerk, in Solingen die Familie eines Waffenschmieds). Das Herzstück seiner Analyse bildet das Familienbudget, das durch die Beobachtung der Lebensweise und die Erhebung der Familiengeschichte ergänzt wird. Le Play geht in seinen Studien sehr penibel vor, zeichnet alles auf, vom Umgang mit Haustieren bis zur Gartenarbeit, den Essensgewohnheiten, dem Mobiliar und der Kleidung.

Als Beispiel ein Auszug aus Le Plays Aufzeichnungen unter der Rubrik „Erholung in der Familie eines Solinger Waffenschmieds":

> „Das Rauchen, wiewohl während der Arbeit wie während der Pausen, ist die Haupterholung der 3 Arbeiter der Familie. Jeder Mann verbraucht durchschnittlich am Tag 67 g Tabak. Eine andere Erho-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

lung, der sie alle großen Wert beilegen, ist der Branntweingenuss morgens und abends. In der hier beschriebenen Familie trinken die beiden Arbeiter täglich 0,14 l Branntwein im Hause und ebenso viel im Wirtshaus. Samstags gibt es außerdem noch eine Extragabe Branntwein in der Werkstatt, an der der Meister und seine drei Arbeiter teilnehmen. Die Frauen genießen weder Spirituosen noch Narkotika. Es ist sehr selten, dass die Familie während der Mahlzeit Branntwein, Bier oder gar Wein trinkt. Jedes Jahr beteiligen sich die Männer an einem Scheibenschießen, das man als die Hauptlustbarkeit der Gegend betrachten kann. Die vier Märkte, die jedes Jahr in Solingen stattfinden, und einige Feste in den benachbarten Dörfern sind fast die einzige Erholung, an der alle Familienmitglieder gemeinsam teilnehmen. Eine Mahlzeit im Wirtshaus, Tanz, seltener kleine theatralische Vorführungen, sind bei dieser Gelegenheit die begehrtesten Vergnügungen. Viele Arbeiter indessen bleiben auch diesen letzteren Vergnügungen fern, und man kann sagen, dass die einzigen unerlässlichen Vergnügungen dieses Landes der Tabak und der Branntwein sind, wenigstens für die Männer; für die Frauen die Unterhaltung mit den Nachbarinnen“ (vgl. Le Play in Kern 1982, 55).

2.2 Max Weber und die Metallarbeiter: Ein Beispiel missglückter Fragebogentechnik

Als eine inzwischen ebenfalls klassische empirische Studie, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand, gilt die von *Max Weber* (1908), der über die Berufswahl von Arbeitern forscht. Die entscheidende inhaltliche Stoßrichtung der Studie war, dass bis dato zwar einige Arbeitskräfte- Forschung existierte, dabei aber der Arbeiter als Subjekt außen vor geblieben war. So zielt diese Studie auf die subjektiven Verarbeitungs- und Bewältigungsmechanismen der tagtäglichen Arbeit (vgl. Kern 1982, 91). Erstmals werden dabei auch persönliche Lebensverhältnisse als wichtige Determinanten des individuellen Wohlbefindens in die Untersuchung miteinbezogen und als Faktoren, die ebenso wie die konkreten Rahmenbedingungen am Arbeitsplatz auf das Arbeitsergebnis zurückwirken. Im Einzelnen werden in der Studie betriebliche Unterlagen gesammelt und

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

gesichtet (Inhaltsanalyse, dazu Punkt 4.2.6), Expertengespräche geführt und die Arbeiter befragt (schriftliche vollstandardisierte Befragung, dazu Punkt 4.2.3.2). Die Befragung der Arbeiter allerdings scheitert weitgehend: Zum einen war der Rücklauf – wie bei schriftlichen Befragungen fast immer der Fall – sehr gering, weil das Misstrauen auf Seiten der Arbeiter nicht aufgelöst werden konnte und die Forschungsabsicht nicht klar genug hervortrat. Zum anderen werden einige Fragen von den Arbeitern als zu schwierig und komplex empfunden und deshalb gar nicht beantwortet. Der von Weber eingesetzte Fragebogen entspricht weder heutigen formalen noch inhaltlich-technischen Standards (vgl. Abb.1).

Als Kritikpunkte an dem von Weber eingesetzten vollstandardisierten Fragebogen sollen einige exemplarisch herausgegriffen werden, die besonders eindrücklich den aus heutiger Sicht demonstrativen Verstoß gegen übliche Regeln der Fragebogentechnik zeigen. Zunächst einmal der Einstieg in den Fragebogen mit den Angaben zur Person (hier werden sogar Vor- und Zuname erfragt), was einen eindeutigen Verstoß gegen den heute gültigen, unbedingten Primat der Anonymität von Untersuchungspersonen darstellt. Es folgen Fragen zu den persönlichen Lebensverhältnissen, die in der aktuellen Methodenliteratur unter den so genannten *soziodemografischen Merkmalen einer Person* firmieren und in der Regel anhand eines vollstandardisierten Fragenkomplexes am Ende einer Befragung erfasst werden.

> **Soziodemografische Daten** sind in der empirischen Sozialforschung üblicherweise erfasste Personenstandsmerkmale, die einen Rückschluss auf die soziale Position einer Person innerhalb des gesellschaftlichen Sozialgefüges erlauben. Die wichtigsten soziodemografischen Daten sind: Geschlechtszugehörigkeit, Lebensalter, der höchste erworbene Bildungsabschluss (andere interessieren in der Regel nicht), die Art und der Umfang der Erwerbstätigkeit, die Einkommenshöhe, der berufliche Status, der Familienstand und die Kinderzahl, zum Teil auch regionale Herkunft, gegenwärtiger Wohnsitz, Staats- sowie Religionszugehörigkeit.

Bei den inhaltlichen Fragen (hier ab Frage 10) hat sich inzwischen nicht nur die Durchnummerierung jeder einzelnen Frage, sondern auch deren linksbündige Anordnung durchgesetzt, das heißt dass auf eine Spaltenbildung nach rechts aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit verzichtet wird. Problematisch erscheint auch, dass Weber seine Fragen nicht präzi-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

se genug stellt. So fragt er etwa nach dem Motiv für den ergriffenen Beruf (Frage 10), wobei – neben dem Problem, dass wohl kaum ein einziges Motiv für die Berufswahl entscheidend ist, auch noch der Zeitpunkt eingegrenzt werden müsste (das Motiv oder die Motive unterliegen schließlich wie die persönliche Entwicklung eines Menschen dem zeitlichen Wandel!) – nicht deutlich ist, ob er das Motiv für den tatsächlich erlernten Beruf oder die gerade ausgeübte Erwerbstätigkeit meint.

Als unergiebig erweist sich u.a. die Frage 13: „Ist Ihre Arbeit etwa besonders anstrengend?“ Besser wäre es gewesen, sofort danach zu fragen, was der Befragte an seiner täglichen Arbeit als anstrengend erlebt und eventuell auch, mit welchem Gewicht er einzelne Belastungen belegt. Die Art der Formulierung mit dem „etwa“ lässt zudem Raum für einen subjektiv unterstellten Unterton: Spricht aus diesem „etwa“ Empörung, Sarkasmus etc.?!

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Abbildung 1: Fragebogen von Max Weber zur Berufszufriedenheit

Fragebogen Nr. .....

(Bei den mit dem Zeichen * versehenen Stellen sind die jedesmal zutreffenden Worte zu unterstreichen.)

1. **Vor- und Zuname des Arbeiters:** ..... (kann ev. unausgefüllt bleiben)
   beschäftigt als ..... bei der Firma .....
2. **Geburtsjahr:** ..... **Geburtsort:** ..... **Staat:** .....
3. **Geschlecht und Familienstand:** { männlich* — weiblich* ledig* — verheiratet* — verwitwet* — geschieden*.
4. **Konfession:** .....
5. **Beruf und Geburtsort:** { des Vaters ..... der Mutter .....
6. **Beruf der Großväter:** .....
7. **Militärdienst:** noch nicht militärpflichtig* — gedient* — militäruntauglich* — bedingt tauglich*. Hat Ihr Vater gedient? .....
8. **Schulbildung:** ..... Wo? .....
9. **Berufslehre:** { als was und wo? ..... wie lange haben Sie gelernt? ..... Haben Sie Lehrgeld bezahlt? ..... wie viel? ..... oder haben Sie Lohn erhalten? ..... und von wann an? .....
10. **Aus welchem Grunde haben Sie diesen Beruf ergriffen?** .....
11. Was für Arbeiten machen Sie in Ihrer jetzigen Stellung? .....
12. Besitzen Sie außer der jetzt von Ihnen ausgeübten noch **andere Berufsgeschicklichkeiten?** ..... Welche sind dies? .....
13. Ist Ihre **Arbeit etwa besonders anstrengend?** ..... Wodurch? .....
14. **Von welchem Alter** an finden Leute Ihrer Arbeitsstellung nicht mehr leicht Beschäftigung? .....
15. Waren Sie etwa **früher in anderen Berufsstellungen?** Wo? wie lange? als was? (Genaue Angabe des Arbeitsortes, des Arbeitgebers, der Arbeitsstellungen. Angabe, ob selbständig oder unselbständig.) Reicht der Raum nicht aus, so ist ein Zusatzbogen zu benutzen.
    .....
    .....
16. **Gründe des Wechsels der Stellungen:** .....
    .....
17. Stehen Sie in **Zeit-** oder in **Akkordlohn?** ..... Ungefährer Wochenverdienst ..... ℳ. Ziehen Sie Zeitlohn oder Akkordlohn vor? .....
    .....
18. **Tägliche Arbeitsdauer:** von ..... Uhr bis ..... Uhr. Pausen: .....
    Überstunden? ..... Zu welcher Stunde nehmen Sie die Hauptmahlzeit?
    .....

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

19. Nach welcher täglichen **Arbeitsdauer** tritt bei Ihnen erfahrungsgemäß **Ermüdung ein?** .....

20. **Was sind Ihre Haupterholungen?** .....

.....

21. **Womit beschäftigen Sie sich am liebsten außerhalb Ihres Berufes?** .....

.....

22. **Wohnung:** Eigenes Haus* — Wohnung vom Arbeitgeber* — Mietwohnung* — Schlafstelle*. Entfernung der Wohnung von der Arbeitsstätte ..... km. Fahren Sie? .....

Feld oder Garten* — eigen* — gepachtet*.

23. Halten Sie **Schlafgänger*** — oder **Kostgänger***? Wie viele?

24. Haben Sie sonst **Nebenerwerb?** ..... Welchen? .....

.....

25. Wann haben Sie sich **verheiratet?** ..... Verdient Ihre **Frau** Geld? ..... Womit? .....

26. Zahl der **Kinder:** ..... Davon leben noch: ..... männlich: ..... weiblich: .....

Verzeichnis der lebenden Kinder:

Nr.	Vorname	Alter	Beruf oder Beschäftigung	Bereits ausgelernt oder noch in der Lehre	Warum gerade diese Berufe	Militärverhältnis

Warum gerade diese Berufe? .....

.....

Etwaiger Gelderwerb der Kinder: .....

27. **Welches Lebensziel hoffen Sie zu erreichen?** .....

Welches Ziel hatten Sie sich früher gesteckt? .....

Wovon gedenken Sie im Alter zu leben? .....

(Antwort eventuell auf der Rückseite des Zusatzbogens.)

Quelle: M. Bernays, Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, dargestellt an den Verhältnissen der „Gladbacher Spinnerei und Weberei" A.-G. zu Mönchen-Gladbach im Rheinland, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 133. 1, Leipzig 1910, S. VIII ff.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Als Tabu gelten auch sogenannte mehrdimensionale Fragen, wie hier die Frage 27: „Welches Lebensziel hoffen Sie zu erreichen?“ Abgesehen von der impliziten Unterstellung, nur ein einziges Lebensziel zu verfolgen, ist nicht klar, auf welchen Lebensbereich sich diese Zielfrage bezieht: auf das partnerschaftsbezogene Lebensziel (z.B. Heirat, Kinderhaben), das persönliche (z.B. Selbstverwirklichung, Erleuchtung), das kinderbezogene Lebensziel (z.B. erfolgreiche, gesunde, „wohlgeratene“ Kinder), das körperliche Lebensziel (Gesundbleiben, Aktivbleiben) usw.? Durch die Art der Fragestellung muss also sichergestellt werden, dass für jede(n) Befragte(n) eindeutig nachvollziehbar ist, worauf eine Frage abzielt.

Als grundlegende Schwäche der Studie muss gelten, dass die *Operationalisierung* der indirekten Beobachtungsdaten, wie Einstellungen, Orientierungen etc. nicht gelang, das heißt hier die Übertragung zu messender Inhalte in geeignete Fragen beziehungsweise Fragekomplexe. Aus heutiger Sicht ist zu bezweifeln, dass derart komplexe Fragestellungen überhaupt in vollstandardisierter Form zu erheben sind, dazu stehen weit besser geeignete Instrumente bereit (z.B. teilstandardisierte persönliche Interviews, dazu Punkt 4.2.5).

Welches Problem a priori in der Anlage der Studie steckt, ist meiner Meinung nach unmittelbar mit der Frage nach dem theoretischen Grundkonzept verknüpft, das hinter der empirischen Studie steckt und das sich von vornherein aufgrund seiner abstrakten und komplexen Aussagen nur sehr bedingt für die empirische Testung eignet: Es handelt sich um die theoretischen Ausführungen von Karl Marx, der eine zunehmende Entfremdung der Arbeitnehmer von sich selbst und ihrem sozialen Umfeld durch zunehmend entfremdete Arbeitsverhältnisse vorhersagt. Die Studie zeigt auch, wie sehr die dem Untersuchungsgegenstand angemessene Theorie das Leitprinzip einer empirischen Studie bilden muss.

2.3 Paul Lazarsfeld und die Marienthalstudie: Ein Beispiel mustergültiger Methodenvielfalt

Zu den berühmtesten und bis heute bedeutendsten Feldstudien gehört die „Marienthal-Studie“. Formal leitend war hier einer der ersten dezidierten Verfechter empirischer Sozialforschung tätig, der österreichische Soziologe *Paul Lazarsfeld* (1901–1976). Die inhaltliche Richtung der Studie wurde stark von der Sozialpsychologin *Marie Jahoda* (1907–2001) vor-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

gegeben. Unter dem Druck der Nationalsozialisten emigrierten beide nach Amerika beziehungsweise Großbritannien. 1933 veröffentlichten Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel ihre Monografie unter dem Titel „Die Arbeitslosen von Marienthal". In Deutschland kam es erst 1960 zu einer ersten Veröffentlichung.

> Eine **Monografie** ist eine wissenschaftliche Darstellung, die einem einzigen Gegenstand gewidmet ist. Bei der Marienthal-Studie wird das Phänomen (Langzeit-)Arbeitslosigkeit in seinen sozialen und psychologischen Wirkungen untersucht.

Im Mittelpunkt der Studie steht ein kleines Fabrikdorf (Marienthal), ein Textilstandort seit 1830, das sich unter den damaligen Mobilitätsverhältnissen relativ abgeschottet von anderen Gemeinden ca. eine Zugstunde von Wien entfernt befindet. Die Bewohner_innen werden infolge der allgemeinen Textilkrise auf einen Schlag erwerbslos. Ziel der Marienthal-Studie ist es, mit den Mitteln moderner Erhebungsmethoden ein Bild von der psychologischen Situation eines arbeitslosen Ortes zu geben. Zwei Aufgaben sind Lazarsfeld/ Jahoda/Zeisel wichtig: Zum einen zum Problem Arbeitslosigkeit Forschungsmaterial zu erheben, zum anderen geeignete Methoden zu erarbeiten, die einen sozialpsychologischen Tatbestand umfassend und objektiv darstellbar machen (Lazarsfeld 1960 im Vorwort).

Es finden in einer völlig unorthodoxen Mischung sowohl quantitative als auch qualitative Methoden (vgl. dazu Kap. 3.2) ihre Anwendung, ein Methodenmix, der durch die späteren Rivalitäten zwischen quantitativ beziehungsweise qualitativ spezialisierten Forscher_innen nicht mehr ohne weiteres möglich war. In der heutigen Sozialforschung wird allerdings in einer zunehmenden Zahl von Studien auf diesen ursprünglich schon angewendeten Methodenpluralismus rekurriert.

Die Marienthal-Studie ist bis heute exemplarisch geblieben und hat gerade vor dem Hintergrund der bis zur Jahrtausendwende stark angestiegenen Erwerbslosenzahlen eine erneute Brisanz erhalten. Studien des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) zu den Wirkungen von Dauer-Erwerbslosigkeit belegen, dass die inhaltlichen Befunde von Marienthal nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt haben, zeichnen vielmehr nach, dass die in Marienthal vorgefundenen Haltungstypen von „ungebrochen" über „resigniert", „apathisch" bis „verzweifelt" auch heute

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

noch den verschiedenen Phasen der subjektiven Reaktionen auf die Arbeitslosigkeit entsprechen.

Am Anfang der Marienthal-Studie steht weder eine fertige Theorie noch ein Methodenplan, sondern nur eine Liste mit offenen Fragen, die allen Forscher(inne)n während ihrer Anwesenheit in Marienthal eine Richtschnur an die Hand gibt (zeitweise waren es bis zu 15 Forscher_innen) (vgl. Jahoda 1991, 120). Nur ein methodischer Grundsatz besteht am Anfang, nämlich der einer offenen teilnehmenden Beobachtung: Darunter wird die geplante Wahrnehmung des Verhaltens von Personen in ihrer natürlichen Umgebung durch Beobachter verstanden (in der Regel sind diese Beobachter Mitglieder des Forschungsteams), die an den Interaktionen der Untersuchungspersonen teilnehmen und von diesen im Laufe der Zeit als „normale Bestandteile" ihres Handlungsfeldes angesehen werden. Die Beobachter sind dabei weder Voyeure noch Spione, sondern ihre Anwesenheit ist durch das allen Beteiligten eröffnete Untersuchungsziel legitimiert (vgl. Friedrichs 1980, 288). Jede(r) Forscher_in sollte nicht nur Fragen stellen, sondern eine konstruktive Funktion im Ort übernehmen. Das subjektive Erlebnis der Arbeitslosigkeit wird durch zahlreiche Gespräche mit den Betroffenen und mit den Gemeindefunktionären nachgezeichnet. Weiteres Analysematerial bilden Tagebuchaufzeichnungen und Briefe. In Anlehnung an *Fréderic Le Play* werden zudem die Haushaltsbücher analysiert und erstmals detaillierte Zeitbudgets[15] erhoben.

> In **Zeitbudget-Studien** werden über detaillierte, individuelle Zeitverwendungsbögen die täglichen Aktivitätenketten einzelner Haushaltsmitglieder erfasst. Genauestens wird dabei aufgezeichnet, wie viel Zeit von wem, wann und wofür aufgewendet wird. In der Freizeitsoziologie liefern Zeitbudgets bis heute wichtiges Basismaterial. Aber auch im Rahmen der Sozialen Arbeit könnten Zeitbudgets von Klient_innen wichtige Hinweise auf Probleme in der tagtäglichen Lebensführung liefern.

[15] In Marienthal wurden auch unterschiedliche Zeitmuster von Frauen, Männern und Kindern nachgezeichnet, bis hin zu ihrer Gehgeschwindigkeit. Dabei zeigte sich, dass die zeitliche Tagesstruktur der Frauen wesentlich dichter und ihre Gehgeschwindigkeiten höher waren als die der Männer, die sich jenseits ihrer vormaligen Erwerbsarbeit kein neues Tätigkeitsfeld eröffnen konnten und tagsüber vor allem „Zeitvernichtungsstrategien" anwandten. Die Frauen dagegen blieben mit vielfältigen Haushaltstätigkeiten und Erziehungsarbeit beschäftigt.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Am Ende der Erhebungsphase lagen im Einzelnen vor:

Katasterblätter: Für jede der 478 Familien lagen Personaldaten vor, die Einkommensverhältnisse, die Wohnverhältnisse, Angaben zum Familienstand und über die Haushaltsführung.

Lebensgeschichten: Es wurden insgesamt 62 ausführliche Lebensgeschichten erhoben (32 Männer und 30 Frauen). Diese biografischen Interviews wurden als „Warming up“ (vgl. Punkt 4.2.4.1) für die Gespräche um die Arbeitslosigkeit genutzt.

Zeitverwendungsbögen: 80 Personen haben Stundenpläne zu ihren Tagesläufen ausgefüllt.

Schulaufsätze über Berufswünsche und Weihnachtswünsche der Marienthal-Kinder (Inhaltsanalyse) und Zukunftsbezüge der Jugendlichen;

Inventare der Mahlzeiten in 40 Familien;

Protokolle über ärztliche Untersuchungen und Konsumstile (Ausgaben bei Friseur, Metzger, Schuster, Schneider und Bäcker);

Statistische Daten über Zeitungsabonnements, Vereinsmitgliedschaften etc.;

Bevölkerungsstatistisches Material: Altersaufbau, Geburten, Todesfälle, Eheschließungen, Zu- und Abwanderung.

Es entspricht, wie bereits erwähnt, dem methodischen Zuschnitt der Marienthal-Studie, dass die Forscher_innen vor Ort leben und in nützlichen Funktionen in das Gemeindeleben miteinbezogen sind (z.B. durch Schnittzeichenkurse, Turnkurse, ärztliche Behandlung, Erziehungsberatung, Rechtsberatung etc.). Das Forschungsteam bleibt also nicht auf Distanz zu den Untersuchten, es entstehen Beziehungen, die u.a. dazu führen sollten, dass für die Marienthaler etwas Sinnvolles unternommen wird. In Gesprächen, die viele Jahre nach Abschluss der Studie mit den noch ansässigen Marienthalern geführt wurden, stellt sich heraus, wie wichtig das Forschungsprojekt erlebt worden war und wie sehr es dazu beitrug, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen wieder zu stärken. Längst waren die Marienthaler durch die Studie weltberühmt geworden, und viele Fachleute aus dem sozialen Bereich, aber auch Journalisten und Forscher „pilgerten“ an den Ort. Es entstanden sogar mehrere Filmbeiträge.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

Beispiel aus den wissenschaftlichen Protokollen:

Hausbesuchsprotokoll

(Familie 23) Die Wohnung, großes Zimmer, Küche und Vorraum, ist gut gehalten. Die Kinder sind rein und nett gekleidet. Die Frau wünscht sich bei der Kleideraktion einen Rock für den Mann. Frau erzählt, dass sie sich nicht nach einem Nebenverdienst umsehen kann, weil die Kinder zu klein sind. Der Mann hilft wenig bei der Hausarbeit. Sie glaubt nicht, dass es in M. je noch anders werden könne, sie hat gar keine Pläne. Aber irgendwie wird man schon weiterleben. – Das Mittagessen wird eben angerichtet. Es besteht aus eingebrannten Bohnen.

Lebensgeschichte des Mannes

Er wollte Fleischhauer werden, der Vater hat es nicht erlaubt. Darauf erklärte er, wenn er nicht Fleischhacker werden dürfe, wolle er gar nichts lernen, und ging in die Fabrik. Er war im Krieg in Russland gefangen.

„Nie ist es mir so gut gegangen wie dort." Er hätte dort bleiben können, „aber man gehört doch in die Heimat". Seit dem Jahr 1921 lebt er in Marienthal. Sein Plan wäre, wieder nach Russland zu gehen. Aber er unternimmt nichts, um diesen Plan zu verwirklichen. „Derweil geht's noch", meint er.

Lebensgeschichte der Frau

Es ging ihr sehr schlecht zu Hause. Ihr größter Wunsch wäre gewesen, Handarbeitslehrerin zu werden. Daran war nicht zu denken. Mit 17 Jahren hatte sie das erste Kind, das bald starb. Seither hat sie bis zum Stillstand der Fabrik gearbeitet. Mit dem Mann hat sie oft Streit, weil er sich um nichts kümmert. Vor der Arbeitslosigkeit war es nicht so arg, aber jetzt ist er nie zu Hause. Sie möchte gern zu Unterhaltungen gehen. Manchmal zwingt sie ihn, zu Hause zu bleiben, und geht weg.

Beobachtungen

Der Mann verbringt die meiste Zeit im Arbeiterheim, liest Zeitschriften und Romane. Er ist immer gut aufgelegt und deshalb bei

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31

allen sehr beliebt. Früher hat man ihn oft ins Wirtshaus zu Gesellschaften eingeladen, weil er so lustig ist. Zu Hause führt die Frau das Regiment und fordert immer genaue Rechenschaft über die Zeitverwendung des Mannes.

Aus Gesprächen mit der Frau

„Irgendwie wird man schon weiterleben; es können doch nicht alle zugrunde gehen."

Die Auszüge aus dem Auswertungsmaterial der Studie belegen, welch eindringliche Bilder und welch detailreiche soziale und psychologische Informationen solche offenen Feldstudien liefern können. Gleichzeitig zeigt sich aber auch der enorm hohe Auswertungsaufwand, der mit offenen Verfahren verbunden ist. Einer der Hauptschritte bei der Auswertung besteht darin, dass die gesammelten Daten entlang zu bestimmender Beobachtungskategorien systematisiert werden müssen. Quantifizierungen (wie z.B. welche Familien wie viele Veränderungen zeigen) stehen dabei nicht so stark im Vordergrund wie inhaltliche Gesichtspunkte. Innerhalb der Marienthal-Studie wurde ein Mittelweg über die so genannte Typenbildung versucht, indem insgesamt vier Haltungstypen bezüglich der Arbeitslosigkeit herausgearbeitet wurden: der „ungebrochene Familientypus", der „resignative", der „apathische" und der „verzweifelte". Die Vielzahl der gesammelten Befunde führt zu einer Kategorisierung über die jeweilige Typisierung einer Familie, so dass neben diesen inhaltlichen Chiffren auch Aussagen über die Auftretens-Häufigkeit der einzelnen Typen getroffen werden können. Die Auswertung der Marienthal-Studie dauerte mehrere Jahrzehnte und sicherlich sind einige Daten bis heute nicht vollständig ausgewertet.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:31